



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Pesth und Wien, Mittwoch, 6. März.

19.

Das Dorfhaus.

(Fortsetzung.)



Im Garten wieder angelangt, ward die Leiter abgesetzt und zur Erde gelegt. „Die ist zusammengebunden,“ sagte Rudorf gleichgiltig, „die lasse mich nur allein beseitigen.“ Das Ergebniß des Raubes ward jetzt auf seinen Wink in einen entlegenen Theil des Parks geschafft. Als Alles dort beisammen war, stellte Rudorf sich trotzig vor seinen Gefährten hin: „Nimm jetzt,“ sagte er gebieterisch, „was du denkst, das dir zukommt, und dann geh nur und laß mich sorgen.“ Schauernd, ohne Wahl, ergriff Ernst den Beutel, der ihm zunächst lag: „Mehr will ich nicht,“ sagte er tonlos. Jener starrte ihn an. „Mehr nicht? Bist du rasend?“ —

„Nein, aber schrecklich unglücklich. Mehr will ich nicht, aber,“ setzte er hinzu, die Hand des Schreibers gewaltsam pressend, „aber hörst du, Rudorf, von dieser Stunde an sprich nie mehr ein Wort zu mir, sieh mich nicht, nenne meinen Namen nicht, oder ich entdecke Alles und verrathe dich und mich.“ — Jener wollte etwas erwidern, da trat Ernst auf ihn zu: „Rudorf,“ sagte er fest, „sprich kein Wort, oder wir sind Beide verloren, du weißt nicht, wie mir zu Sinne ist. Du hast mein Glend gewollt, nun hast du deinen Willen, aber jetzt, aber jetzt“ — seine Stimme bebte, Rudorf trat eingeschüchtert zurück. — Ernst ging; er trug schwer an dem Beutel, aber schwerer, unendlich schwerer an dem Gewicht der Schuld, welches seine Seele belastete, welches ihm Hände und Füße zu lähmen schien und der gequälten Brust tiefe Seufzer entrang. Traurig, gedankenvoll verbarg er das Geld an einem einsamen Feldwege, er war jetzt reicher, als er vielleicht jemals gewesen, und doch, seinem Gefühle nach, unter allen Armen der Aermste.

Nachdem der Cigner des Schlosses mit Rudorf zurückgekehrt war, konnten die Folgen jenes nächtlichen Einbruchs nicht lange unentdeckt bleiben, zum Entsetzen des Beraubten, zum Schrecken der ganzen Umgegend. Eifrige Nachforschungen fanden den ersten Aufschluß in Rudorfs sorgloser Verschwendung; in Haft gebracht, nannte er mit sichtslicher Schadenfreude den Genossen seiner Schuld. Als Ernst verhaftet ward, legte das ungläubige Erstaunen der Dorfbewohner ein ehrenvolles Zeugniß für ihn ab, er selber fühlte sich jetzt, da ihm Banden angelegt wurden, von den recht eigentlichen Fesseln befreit, welche ihm bis dahin jeden ruhigen Athemzug, jedes freie Denkvermögen geraubt; nur an Elisabeth dachte er mit dem Gefühl des allertiefsten Mitleids; nun habe ich sie verloren, dachte er, und für immer! Das von ihm sich zugeeignete Geld fand man, seiner Angabe gemäß, noch unberührt auf dem Felde vergraben. — Die Untersuchung ward in dem Schlosse geführt, wo der Raub geschah; seltsam genug

schien der Besitzer desselben jetzt, wo er den größten Theil des geraubten Geldes wieder erlangt, erst recht von Unruhe gepeinigt zu sein. Die Verhöre wurden in einem Saale gehalten, der in seiner Höhe durch alle Stagen ging, und oft sah man während derselben den Kopf des alten Herrn an einem Fenster erscheinen, durch welches jener weite Raum von dem zweiten Stok aus, mehr Licht noch erhielt. Er schien besondere Gründe zu haben, Rudorf zu schonen, dem er die besten Zeugnisse ertheilte und durch dringende Verwendung nach allen Seiten es endlich dahin brachte, daß beide Schuldige zu gleicher Strafe verurtheilt, auf vier Jahre in ein Korrekthaus abgeführt wurden. — So schwer war Ernst jetzt bestraft, so schwer! und doch menschlichen Ansichten nach auf sehr gelinde Weise. Die Achtung der Welt, seine Stellung im bürgerlichen Leben, Liebesglük, Freiheit, ein ruhiges Bewußtsein, Alles das hatte ein einziges Verbrechen ihm geraubt. Er fühlte das tief, und dies Gefühl rettete ihn. O, dachte er oft, wenn jeder so büßen müßte, der eine Sünde beging! ich habe gefehlt, aber wie büße ich; mein ganzes Lebensglük ist dahin und ich bin zwanzig Jahre alt! — Diese Betrachtung hob ihn in seinen eigenen Augen, still, ruhig, ohne Klage, trug er das selber verschuldete Geschik; er gewann es mit der Zeit über sich, Rudorf mit Gelassenheit anzusehen, nie aber richtete er eine Sylbe an diesen. Vergeben hatte er ihm längst, wohl erkennend, daß der mächtigste aller Verleiter stets im eigenen Herzen zu suchen sei. Wer aber schildert die vielen einsamen Stunden, die traurigen Nächte, während derer Ernst seines alten Lehrers, seiner, ein st seiner Elisabeth gedachte. Heiße Blut überflog ihn, wenn er bedachte, wie sehr diese sich seiner zu schämen habe. O, nur das nicht, nur das nicht! flüsterte er in solchen Augenblicken, Augen und Hände flehend emporhebend; dann aber war es ihm, als ob eine innere Stimme ihm zurief: „Das ist Buße.“ Und „Ja, das ist Buße!“ hallte es in seinem gequälten Herzen wieder.

Als die festgesetzten Jahre verfloßen und die Gefangenen ihrer Haft entlassen wurden, ging Rudorf ungeschlüssig auf Ernst zu, dieser trat ihm entgegen: „Rudorf,“ sagte er ruhig, „ich habe dir längst vergeben, aber kannst du, so vermeide mich wiederzusehen. Du kannst doch auch keine Freude daran haben.“ — Jener wollte antworten, da sah Ernst ihn mit Augen an, in denen große Thränen standen, dann nickte er ihm mit dem Kopfe den Abschiedsgruß und ging langsam fort. Rudorf wagte nicht ihm zu folgen. — Drei Tage später erreichte Ernst gegen Abend das Dorf, wo er früher gelebt, dorthin zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, er wollte das ganze Maß seines Glends kennen, wollte wissen, ob Elisabeth lebe, ob sie verheirathet sei. Von der Dämmerung begünstigt, ging er rasch unbeachtet durch das Dorf hin, auf das Pfarrhaus zu; der gute, alte Pfarrer war ihm immer gewogen gewesen, von diesem wollte er ein Wort des Trostes und der Vergebung, mit ihm sich über die Zukunft berathen. — Der alte Herr wandelte gemüthlich vor seinem Hause umher, bei Ernst's Anblick wechselte seine Gesichtsfarbe, er sah diesen fest und schweigend an, dann reichte er ihm mit verjöhnter Milde die Hand. Die Unterredung, welche jetzt in einem entfernten Theile des Gartens Statt hatte, war von Ernst's Seite einer Beichte gleich zu achten; der alte Pfarrer schüttelte mitunter das Haupt, sprach jedoch kein Verdammungsurtheil. „Und wäre ich unentdeckt geblieben,“ sagte Ernst im Verlauf seiner Bekenntnisse, „nimmer würde mein Verbrechen mir Nutzen geschafft haben, nimmer würde es mir möglich gewesen sein, jenes Geld für mich zu verwenden; Schauer ergriff mich, so oft ich dessen nur gedachte.“ Der Pfarrer lächelte mitleidig. „Sage das nicht, mein Sohn, Zeit und Jahre härten ab, du würdest dich an den Gedanken des Besitzes gewöhnt haben.“ — „O, sagen Sie das nicht,“ flehte Ernst, „nur das nicht! hätte das möglich sein können, dann bin ich noch immer nicht entzündigt; nein, o nein, glauben Sie das nicht.“ — „Mein armer Freund,“ entgegnete jener, „ob du entzündigt bist — die Welt wird es dich lehren — halte dich an dein Bewußtsein, deine Reue und Gottes Barmherzigkeit, und den Vorsatz fest, dein Leben von jetzt an rein bewahren zu wollen.“ — Ernst erfuhr im Verlauf der Unterredung, daß sein alter Lehrer gestorben, die Wittve den jungen Nachfolger desselben geheirathet, und Elisabeth, die sich zu keiner Heirath habe entschließen können, aus dem Haus gemußt habe und jetzt im Pfarrhause in Dienst getreten sei. Schauer des Glüks und des Entsetzens ergriffen ihn bei dieser Nachricht; er, der tief Er seines Lebens. „Du mußt ihr guten Abend sagen,“ äußerte der alte freundliche Pfarrer, Ernst schwieg, seine Zähne schlugen wie im Fieberfrost übereinander. „Komm,“ fuhr Jener fort, „das ist eine neue Prüfung, aber sich keiner entziehen, das ist rechte Buße.“

Ernst folgte seinem Gönner langsam in's Haus, bis an die Küche, wo Elisabeth am Herde stand und die Abendsuppe bereitete. Der Pfarrer steckte nur den Kopf durch die Eingangsthür und sagte bewegt: „Da bringe ich dir einen jungen und doch alten Freund, empfang ihn, wie es dir um's Herz ist, das wird wohl das Beste sein.“ Nach diesen Worten sich zu-

rückziehend, schob er den jungen Mann in die Küche hinein. Elisabeth drehte sich rasch um, die Flamme des Herdes beleuchtete die einst so geliebte Gestalt. Kein Laut des Erstaunens kam über des Mädchens Lippen, nur bleich und wortlos sah sie ihn an. Ernst ertrug diese ihn vernichtende Stille nicht, er eilte auf sie zu: „Elisabeth,“ sagte er mit bebender Stimme, „vergib du mir, dich habe ich am Tiefsten gekränkt.“ Elisabeth brach in sanftes Weinen aus „Gekränkt?“ wiederholte sie, „ach! du hast mein Herz gebrochen!“ Ernst blickte wie starr und gedankenlos vor sich hin. „Dich, ja dich habe ich am Tiefsten gekränkt,“ sagte er tonlos. — Elisabeth hob die Arme ihn zu umfassen und wich in demselben Augenblicke wie unwillkürlich zurück; Todesblässe überflog das Antlitz des jungen Mannes und erschrocken warf sie sich an seine Brust. Er wollte sich von ihr losmachen, aber ihre Arme umfaßten ihn fest und fester: „Du Unglückseliger!“ flüsterte sie, „du armer, beklagenswerther Mensch, sage mir, aber mir sage die Wahrheit — mir, der du Jahre des Lebens und der Jugend geraubt“ — und sie zuckte krampfhaft in seinen Armen, „Ernst, Ernst, was es meinethwegen? für mich, mich Unglückselige?“ — Er schwieg, aber er preßte sie fest an sich, Beide schwiegen, aber heiße Thränen entströmten ihren Augen. „Für mich!“ sagte Elisabeth endlich, „o, Ernst, ich will dir die traurige Liebe vergelten, so lange ich lebe!“ — Ernst schwieg noch immer. — „Ernst,“ bat sie ängstlich, „ach! sage doch ein Wort, ein Wort nur, sage, o sage, daß du Alles bereuest.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Adel in Nordamerika.

Obgleich Nordamerika das Land der Freiheit und des Geldes ist, gilt doch der Adel mehr als Geld und Freiheit. Die Heiraths-Kandidatinnen heirathen lieber einen reichen Aeligen als einen reichen Bürgerlichen, und wenn sie selbst Geld haben, sogar lieber einen armen Aeligen als einen reichen Bürgerlichen. Ein alter Notar in Washington, mit Namen Norton, hat eine förmliche Adels-Fabrik, welche in hohem Ansehen steht. Theodor v. Kobbe erzählt davon eine interessante Geschichte. Er traf auf seiner Reise einen Herrn Schmidt (wo sollte man den nicht treffen?) mit einer Grafen-Krone. „Wie kommen Sie, ein freier Amerikaner, zu diesem Wappen?“ — „Ach, die Weiber haben seltsame Launen u. die Mädchen sind nicht besser!“ — „Wie so?“ — „Mein Name ist Schmidt, Schmidt schlechtweg, und mein Großvater kam arm nach Amerika; aber er, Vater und ich, wir spekulirten uns reich.“ — „Aber das ist immer noch kein Grund zu einem adeligen Wappen!“ — „Ganz recht; aber ich verdanke dem Dings da eine reiche, hübsche Frau!“ — „Sie haben sich also den Adel gekauft?“ — „Eigentlich nicht, ich hab' ihn aufreißchen lassen von dem alten Norton in Washington, dem einzigen Manne, der in diesem Fache etwas gilt. Es kostet mir aber ein Heibengeld, wie die Gräulen der Weiber immer theuer sind! Denken Sie sich, ein „Herr von“ trug über mich den Sieg davon, ich war ja trotz meiner Schätze ein Bürgerlicher! Da erwähne ich einmal in Verzweiflung, daß mein Adel noch älter sei, als der

des Herrn, in dessen „Von“ sich Jenny so verliebt hatte. — „Sie? unmöglich!“ — rief Jenny, „Schmidt — und adelig — nicht möglich!“ — Jetzt galt's. Ich machte mich nach Washington auf und eröffnete meine Lage unter vielem Seufzen dem alten Norton, indem ich beifügte, es gehe eine Sage in unserer Familie, daß wir möglicherweise adelig gewesen sein könnten. — „Oh!“ rief der Alte sarkastisch, „und das soll ich Ihnen schriftlich geben?“ — Jetzt sprach ich eine Sprache mit dem Mann, der mein Glück in den Händen hatte. Ich zählte 500 Dollars auf. Norton lächelte u. schwieg. Ich legte das sechste Hundert hin: Norton lächelte und schwieg; das siebente: Norton lächelte u. schwieg; das achte: Norton lächelte und schwieg; das neunte vermochte auch noch nichts über den Satän. Erst als ich mit der letzten Fünzig-Note das Tausend voll machte, holte Norton seinen Folianten herbei, blätterte und notirte, zeichnete, und binnen einer Stunde hatte ich die nöthigen Dokumente und mein Wappen. Ich flog zu Jenny. Wir wurden ein Paar. Das hat mir der Adel eingebracht. — Schlummert nicht hierin leise das Rezept zu einer Restauration des armen Adels überhaupt? So ein gelehrter Heraldiker in andern Staaten angestellt — und man wird Wunder u. Freude erleben.

Napoleons Coilette.

Baron von Meneval erzählt über die Coilette Napoleons Folgendes: „Der Kaiser verachtete den raffinirten Luxus u. das Unnütze kleinlicher Puzsucht; hingegen galt ihm die Reinlichkeit

sehr viel. Er badete sich täglich. An jedem Morgen küßte er seine Arme und seine breite Brust, auf die er sich gerne etwas zu Gute that. Sein Kammerdiener mußte ihm tüchtig den Rücken und die Schultern reiben. Bis zum Jahre 1803 ließ er sich rasiren, von da ab that er es selbst, mit Hilfe eines Spiegels, der ihm vorgehalten wurde. Hierauf wusch er sich in einem silbernen Becken, das so groß war, wie eine kleine Wanne. Ein Schwamm, der zuvor in Eau de Cologne getaucht war, wurde ihm durch das Haar gezogen und der übrige Inhalt der Flasche ihm auf die Schultern gegossen. Seine Westen u. Beinkleider von weißem Kastmir, so wie seine seidnen Strümpfe wurden jeden Tag gewechselt. Seine grünen und blauen Uniformen aber legte er erst dann ab, wenn man ihm mittheilte, daß die Spuren des längeren Tragens sich an denselben zeigten. Für die Toilette des Kaisers waren Anfangs 60,000 Francs bestimmt; er verminderte sie jedoch später bis auf 20,000 Francs, und sagte bisweilen, wenn er ein Einkommen von 12,000 Francs und ein Pferd habe, so würde er zufrieden sein.“ (Unt.=Saal.)

Blätter für die tägliche Nothdurft des Lebens.

Zur größeren Bequemlichkeit für meine Patienten, wohn' ich jetzt neben der Sargfabrik.

Dr. Kilian Willendreher,
praktischer Arzt.

— Eine erfahrene Köchin, welche breite Pottsuppen zu kochen versteht, kann gleich in Dienst treten. Das Nähere sagt die Kaiser Zeitung.

— Ein neues Stiefenpferd kauft
der deutsche Michel.

— Entbindungs-Anzeige. Ich beehre mich, allen Freunden und Verwandten die ergebene Anzeige zu machen, daß ich gestern Nachmittag von einer gesunden Frau glücklich entbunden worden.
Michel Teut.

— Ein abgerichteter Staar, der sich einige Monate in Paris aufgehalten und sehr deutlich „bon jour“ und „serviteur“ spricht, ist billig zu haben.

Näheres Thiermarkt, zwei Stiegen hoch.

— Erklärung. Ich finde mich aus eigenem Antrieb und ohne irgend eine Aufforderung zur Erklärung veranlaßt, daß nicht ich, sondern Madame Dubevant, Verfasserin des Romans *Consuelo* ist.

Kathinka Immortalité.

— Ein Handlungsgummi, der eine schöne Hand schreiben dhut, die französische Sprache versteht und berseht im Rechnen und Buchhalte ist, kann in einem gebildete Schpreehzerrei-Ge-

schefft eine ledige Stehle sinten. Das Nähere der Ferlaag.

— Starke Hemmschuhe kauft L. B. a. r.

— Ein junger Mann von hellblonder Statur, der keine Schulbildung nicht besitzt und eine unüberwindliche Zuneigung für Champagner und Colchester-Austern hat, auch Herr seiner Zeit und Launen ist und nöthigenfalls auf die Jagd gehen kann, wünscht seine Hand einer jungen, reichen Dame zu geben. Wenn dieselbe schön ist, so wird ihm dies höchst angenehm sein; Tugend und Herzensbildung von ihrer Seite wird ihn aber durchaus nicht abschrecken. Frankirte Briefe erbittet man sich unter der Adresse D. M. in Mainz. (Vorwärts.)

Korrespondenz.

Preisen aus Preßburg.

1) Unter den zu Ende des Karnevals stattgefundenen Bällen zeichnete sich der von der Landtagsjugend veranstaltete durch sinnige Anordnung und heitere Konversation besonders aus; ein schönes Zeichen des Fortschrittes war es, daß auch Israeliten von der Gesellschaft nicht ausgeschlossen waren. — Es waren freilich dabei keine neue Miliz-Uniformen fürs Geld zu sehen! — Helf' Gott!

2) In den hochfürl. Balffy'schen Lokalitäten wurde ein Ball abgehalten, wobei der hohe Adel und eine Anzahl Honoratioren durch ihre Anwesenheit einen herrlichen Kreis bildeten, und der an Pracht und Eleganz alle in diesem Karneval gegebenen übertraf. Die 62 Aktionäre zahlten jeder hundert Gulden C. M. Ein schönes Sümmechen! Viele unglückliche Familien hätten durch ein gleiches Kapital gerettet werden können; zu diesen sagt man — helf' Gott!

3) Den 28. Febr. gab Hr. Kapellmeister Witt zu seiner Einnahme „Don Juan“, es zeugte vom Geschmack dieses talentbegabten Mannes, daß er eine klassische Oper wählte. Das Haus war sehr besucht, und die Mitwirkenden thaten ihr Möglichstes. Hr. Witt ist ein durch und durch gebildeter Musiker und ein tüchtiger Kapellmeister. Die Besther Bühne darf sich zur Acquisition dieses anspruchlosen fleißigen Mannes gratuliren; er ist hier sehr beliebt, was schon der zahlreiche Zuspruch bei seinem Benefiz bewies. Andere Einnahmen sind mehr Ausgaben als Einnahmen, was meistens auch von der schlechten Wahl der Stücke herrührt. — Helf' Gott!

4) Dem. Roose ist noch nicht hier und schon streiten sich mehrere über die Orthographie ihres Namens. Einige behaupten, man schreibt Rose, Andere Roose, und noch Andere Rosé. — Helf' Gott!

5) Die bei Hrn. Korn in Verlag erscheinenden Kreuzergeschichten bieten manches Interes-

sante dar, was oft mehr als 30 fr. werth ist, ich glaube ein anderer Titel würde dem Unternehmen bessern Erfolg bringen. — Man glaubt nicht viel daran, weil sie nur einen Kreuzer kosten, aber sie sind wahrlich mehr werth als ein — Helf' Gott!

6) Den 3. März wird „der Zauberschleier“, von Neuem gegeben, wobei die Komiker Weiß und Feuchtinger und das gesammte Balletpersonal der Josephstadt mitwirken werden. Wien wird sich also einige Tage ohne „Zauberschleier“ befinden. — Helf' Gott!

7. Karl Siltisch, der kleine große Virtuose, hätte kommen sollen, kommt aber nicht; man sagt mir, eine Krankheit, die seinen Bruder befallen, soll daran Schuld sein. — Helf' Gott!

8) Den 3. d. M. gibt Horzelka im städt. Redoutensaal ein Konzert auf dem Piano, um die Mittagsstunde. — Helf' Gott!

9) Einige Menschen sollen sich durch Fallen, wegen des Glatteises, das man hier ungehindert wuchern läßt, schwer beschädigt haben. — Helf' Gott! W.

Presß - Zeitung.

In Presßburg erscheinen nächstens im Verlage des Hrn. J. M. Schaiba von der seit Kurzem so beliebt gewordenen Novellen-Dichterin, Frau von Megerle, folgende Novellen und Erzählungen: „Edelka“, „die Hexe von Inverness“, „die Jüdin von Cordova“, „die Tochter des Spions“, „König Mathias der zweite und die Rosen“, „die Bewohner des Schlosses Pont de Cé“, „die Abenteuer eines Hochzeittages“, „das Haus in der Aue“, „die Spanier in Brüssel“, „die beiden Juden“. Letzterer Roman in zwei Bänden soll in Hinsicht auf Charakter-Auffassung sehr interessant sein.

** Seidl's „Bisolien“, eine Sammlung von lyrischen Dichtungen und Balladen, haben jetzt schon die dritte Auflage erlebt; denn

„Der Mensch muß eine Freud' haben,
Eine Freud' muß der Mensch haben,
Und wenn er keine Freud' hat,
So hat er keine Freud'.“ —

Die „Bisolien“ sind sehr gemüthliche Blüthen dieses Lieblingsdichters stillvergnügter Herzen.

** In Osnabrück bei Kugler ist erschienen: „Die Kunst, mit Anstand zu betteln, Geld auszuliehn ohne abgewiesen zu werden, und in Gaststuben und Kaffehäusern auf Kredit zu leben, ohne die Wirthe und Marqueure verdrießlich zu machen; mit einem Anhang: das Ganze des Pränumerantensammelns auf Werke, die nie erscheinen, von L u m p a z i v a g a b u n d u s dem Jüngern, zur Darnachachtung für Alle, die mit Schwindlern in Berührung kommen; sammt drei Porträten der größten Beutelschneiders Europas.“ Preis: 1 Thlr 12 Groschen.

Theater.

Theaterwelt. Man liest in den „Signalen“: „Endlich ist in Wien Nicolai's Oper: „Die Heimkehr der Verbannten“ auf dem Käntthnerthortheater zur Aufführung gekommen. Die Wiener Blätter erfinden neue Ausdrücke, um den Leuten begreiflich zu machen, daß die Oper, die eigentlich nicht gefallen hat, doch gefallen hat.“

* Die Sängerin Lehmann-Rauch, Mitglied der Mannheimer Bühne, gastirt in Frankfurt.

* Wenn der Theaterdirektor in Königsberg, Herr Fr. Tiez, dem dortigen Publikum Ursache zum Mißvergnügen gibt, so tränken es ihm die dortigen Theaterrezensenten reblich ein. In keiner Stadt Norddeutschlands wird so viel über's Theater — pro et contra — geschrieben, wie in Königsberg. Ein Beweis, daß die Deutschen noch viel Zeit haben.

* Die Schwestern Milanollo haben vor ihrem vierten Leipziger Konzerte noch eins in Dresden bei Hofe gegeben.

* Laube's neuestes Stük wird „Struensee“ heißen.

* Ein junger Wiener Dichter, Camillo Hell, läßt ein Trauerspiel: „Die Freunde“ nächstens im Druck erscheinen. Für die Bühne scheint er es nicht bestimmt zu haben.

* Auf der Münchener Hofbühne herrscht eine große Rivalität zwischen den beiden ersten Liebhaberinnen Denker und Dahn, und das Publikum nimmt Partei. Die Koalition Denker soll die stärkere sein.

* In Neuseeland, Port Nicholson, ist ein Theater erbaut und am 16. Sept. v. J. eröffnet worden. Die Stelle, wo jetzt das mit Gas erleuchtete Schauspielhaus steht, war noch vor drei Jahren eine völlige Einöde, und welche Sorte von Musen nun da eingezogen ist, läßt sich aus den Berichten nicht entnehmen.

* Eine neue Pantomime: „König Pipin“ wird seit einiger Zeit fortdauernd auf dem Haymarket-Theater in London vorgestellt. Es treten darin zwei Personen auf, welche Ludwig Philipp und Victoria karikiren, nach der Melodie: „Ich bin der kleine Tambour u. s. w.“ einen Tanz aufführen; dann einander herzen und küssen, während der englische Löwe, dessen Antliz die Züge eines englischen Ministers trägt, dem gallischen Hahn einen Gruß zunickt. Diese groben Späße werden stets mit wieherndem Beifall aufgenommen.

* In Dresden kommt nächstens Hovens Oper: „die Jungfrau von Orleans“ auf die Bühne. Das Publikum ist voll Spannung, die Schröder-Devrient als Jungfrau zu sehen.

* Eine Sängerin nennt sich: Mad. Willmann-Dobbertdt-Lehmann-Flügelrasch-Dabatur-Schwinebart. Die muß den Ton lang aushalten können, wenn sie ihren Namen ausspricht.

* *Benedix* bringt ein neues Lustspiel: „Die Börsenleute, Töpfer: Papier-Spekulanten.“

* In Leipzig ist der „Sommernachtstraum“ so gut als durchgefallen. — In Danzig ist er Zugstuf.

* Das königl. Theater zu Berlin soll (wie Dr. Cohnfeld in seiner Theaterzeitung erzählt) nun auch bereits ein wohlorganisiertes Claqueur-Korps besitzen, welches im Beifallklatschen, Hervorrufen u. s. w. Bedeutendes leistet.

Mignon - Zeitung.

Breslau. Die „Breslauer Zeitung“ meldet ein Beispiel von Prügelbarbarei aus B. (etwa Prenzlau in der Uckermark?) Zwei Schüler der Obertertia beschmuzten des Lehrers Katheder erst mit Kreide, dann mit Talg. Untersuchungen über die Thäter sind vergeblich; also wird die ganze Klasse eingesperrt. Abends wird dem Lehrer eine Fensterscheibe eingeworfen. Die Untersuchung über letztern Unfug steht der Polizei zu, und diese wird von der Ortsobrigkeit verwaltet. Sie ernennt eine Untersuchungsbehörde, welche die ganze Klasse vorladet. Alle Schüler läugnen. Darauf wird versprochen, alles Geschehene soll vergeben und vergessen sein, wenn die Thäter sich nennen wollten, damit der Verdacht nicht ferner Unschuldige treffe. Nun treten zwei Schüler vor, bekennen, den Katheder beschmuzt zu haben, weisen aber nach, daß der Steinwurf unmöglich von ihnen herrühren könne. Trotz zugesicherter Amnestie werden nun beide Knaben „zur Verwarnung für die Zukunft“ vor der versammelten Schule und allen Lehrern vom Büttel ausgepeitscht! Nun hat der Vater des einen Knaben, ein Justizrath, Klage gegen jenes schnöde Benehmen geführt. Für die Kathederbeschmuzung hatten die Knaben im Karcer gesessen, und es war ohnehin ausdrücklich Amnestie verheißen worden, welche die städtische Obrigkeit auf unverantwortliche Weise brach. Sind denn Stofprügel eine Universalarznei, und tödten sie nicht das Ehrgefühl? Ganz richtig bemerkt die „Breslauer Zeitung“: „Der Staat muß zu stolz sein, um an den Leib seines Bürger den Stok zu legen.“

Karlsruhe. Ueber den in vergangener Woche auf hiesigem Kirchhofe verübten Gruftdiebstahl herrscht allgemein die größte Entrüstung; bis jetzt kennt man 18 geöffnete Grüste, die nach Abhebung des Schluß- (Deckel-) Steins durch Einschlagung des Grufstgewölbes gewaltsam erbrochen wurden; nach verübtem Diebstahl wurde der Schlußstein wieder aufgesetzt, so daß man jetzt eigentlich erst suchen muß, welche Grüste bestohlen wurden. Am Empörendsten ist jedoch der Einbruch in die Grufst der Gemahlin des Rittmeisters Maler, früheren Geschäftsträgers in Rom. Diese war letzten Sommer in Mai-

land auf der Rückreise gestorben und in einem bleiernen zugelötheten Sarg hierher zur Ruhestätte gebracht worden; der Sarg wurde mit dem Leichnam entwendet, und es ist bis jetzt noch nicht gelungen, eine Spur davon aufzufinden. In anderen Grüften sind die vermoderten Leichname in ihrer Ruhe in der Art gestört worden, daß sie zum Theil verkehrt und aus den Särgen heraus zu Boden liegend gefunden wurden.

Etwas von Allem. In der Bremer Zeitung liest man folgende naive Bekannmachung: „Gestern, am heiligen Christtage, ist mein holdes Weib, Gusebia, ganz unversehrt von einem gesunden Knaben entbunden worden. Wir haben ihm in der Taufe den Namen Theobald und im geselligen Freudenzirkel das Prädikat: der kleine Unerwartete, gegeben. Die Mutter ist so wohl, als es die Verhältnisse erlauben.

Kieritz und Kampagnie,
Leinsamenhändler.

** Die „Altonaer Tage-Post“ enthält Folgendes: „Da es sich gezeigt hat, daß der junge Mann, der neulich ertrunken, gar nicht ins Wasser gefallen war, auch sich nicht hineingestürzt hat, wozu keine Ursache vorhanden, da er nicht hier ansässig, so hat es von dem Auffuchen seines Leichnams sein Abkommen. Der gefundene Hut und das Halsstuch gehören übrigens einem Beetrunkenen, nicht Ertrunkenen, welcher sich auch schon gemeldet.

Bolze, Leichenbeschauer.

** Die schwedische Schriftstellerin Flygare-Carlén hat sich, obgleich 63 Jahre alt, zum dritten Male verheirathet. (Kommen in ihren Romanen keine lächerlichen Alten vor.)

** In Nürnberg hat man ein Paar unfugte Fabrikanten österreichischer Banknoten entdeckt und zum Geständniß gebracht. Sie haben circa 4000 Gulden in 5 Gulden-Noten gemacht, aber davon kaum den sechsten Theil ausgegeben.

** Nahe bei Lübeck, im Dorfe Eckhorst, lebt ein alter Mann seit dreißig Jahren im engsten Verwahrsam, nämlich in einem hölzernen Käfig oder in einer kleinen Kammer, in die nur spärlich Tageslicht dringt, an eine kurze Kette geschlossen, die nur das Aufrichten zuläßt, von spärlicher Kost, aller menschlichen Gesellschaft entzogen. Er ist jetzt 58 Jahre alt. Als Jüngling hatte er eine unglückliche Liebschaft, wurde geistesverwirrt und nach seiner Genesung trozig und unbändig, und ergab sich dem Trunke, der sein Gemüth wieder zerrüttete. Die Gerichtshalterschaft verfügte 1812 mit Beihülfe von Soldaten gewaltsame Fesselung des Kranken im älterlichen Hause. Nach dem Tode der Eltern kam das Haus und mit demselben der Kranke in andere Hände. Zu seinem Unterhalte sind jährlich 60 Thaler ausgezahlt. 1844!!

* * Am 8. Januar Morgens fand in dem Sitzungssaale des Kriminalgerichtes Philadelphia eine äußerst interessante Szene statt. Zwölf Damen überreichten nämlich den Richtern dieses Gerichtshofes eine von 13,000 Frauenzimmern der Stadt Philadelphia unterzeichnete Bittschrift, in der dieselben gebeten wurden, sie mögen in ihrer Strenge gegen ungesetzliche Verkäufer geistiger Getränke fortfahren, und wo möglich den Verkauf geistiger Getränke am Sonntage gänzlich verbieten. Die Richter nahmen die Bittstellerinnen artig auf und versprachen, ihren Bitten nach Kräften nachzukommen.

* * Nach einem regelmäßigen Anschläge leben in New-York 17,300 Personen von Verbrechen! Nämlich 500 handwerksmäßige Diebe, 300 Einbrecher und Räuber, 400 Empfänger gestohlener Güter, 150 Verkäufer von falschem Gelde, 400 Diebe die die Kaiser's plündern, 200 Taschendiebe, 100 sonstige Taschenspieler, 100 diebische Bettler, 150 diebische Hausierer, 3000 Personen, die schlechte Häuser halten und 3000 Spieler.

* * Ein junger Mann, der gern Komplimente machte, aber kein Geschick dazu hatte, saß bei Tische mit mehreren interessanten Mädchen, deren eine ihn fragte: „Warum er so wenig äße?“ — „Ach!“ antwortete er, „wenn man solche Damen sieht, vergeht Einem der Appetit.“

* * Die ächten Kachemir-Shawls, jene Kunstzeugnisse asiatischer Industrie, werden, in Häute genäht, mitten durch Wildnisse nach dem Markte von Markarief gebracht. Der Kauf und Verkauf eines Shawls ist jedoch dermaßen von Ceremonien begleitet, daß oft mehr als ein ganzer Tag vergeht, ehe ein solcher Handel abgeschlossen wird. Ist indessen endlich der Vertrag geschlossen, das Tuch abgegeben und bezahlt, so trinken Käufer u. Verkäufer ihren Kaffee, knien nieder und sprechen folgendes Gebet: „O großer Gott, der du Beschützer aller Shawls-Wirker und Händler bist, gestatte es, daß die europäischen Frauen auch fernerhin eitel und puzsüchtig seien, und unsere Shawls nach wie vor ihren Absatz im Abendlande finden!“

* * Die kleinste Scheere, welche vielleicht je gefertigt worden ist, besitzt ein Messerfabrikant zu London. Sie ist nur drei Zwanzigtheile eines Zolles lang. Jeder einzelne Theil derselben ist von der Stärke eines Pferdehaares, übrigens scharf gearbeitet, und die Scheere öffnet und schließt sich durchaus gut. Als Futteral dient ihr eine gewöhnliche Stopfnadel, die ausgebohrt worden, und deren Kopf abgeschraubt werden kann. Das Ganze wird noch in einer elfenbeinernen Büchse mit silbernen Verzierungen aufbewahrt.

* * Der Besuch soll in Zukunft kein Feuer mehr speien; ein Engländer will mit einer ko-

lossalen Dampfmaschine das Mittelmeer in seinen Krater hineinpumpen und ihn so auslöschten. Wenn man mit dem Besuch fertig ist, soll der Aetna an die Reihe kommen, und so fort, bis alle Vulkane todt sind!! „Wenn dieser Gedanke Wahrheit würde,“ meint Th. Muret in der Quotidienne, „so wär's um die Poesie gehen. Keine Vulkane, keine Ausbrüche, keine Lava mehr! Welch ein Verlust an Bildern und Farben für Romanschreiber und Maler! Schon wird Venedig mit dem Festlande durch eine Eisenbahn verbunden, so man nicht mehr in der Gondel, sondern im Waggon nach Venedig kommt! O prosaische Zeit! Man denke sich den furchtbaren Besuch, wie ihm der Rachen mit Wasser gestopft wird, wie er zu einem ganz gemeinen Wasserfasse herabgesetzt wird und wie man das Mittelmeer so auf Flaschen zieht!“

* * Das Hauptparadepferd der Pariser Modedamen ist jetzt das Blumenmachen. Treppen, Vorzimmer, Alles wird mit gemachten Blumen der Frau und der Töchter vom Hause geziert. Diese Mode droht die natürlichen Blumen aus den Ballkästen ganz zu verdrängen.

* * „Das Leben in unserer Haupt- und Residenzstadt wird immer hunter und schieflicher,“ wird der „Breslauer Zeitung“ aus Berlin geschrieben. „Das Alterthum, die mittlere und neue Zeit wandeln auf den Straßen herum, gehen ins Theater, in die Kirchen und Collegien. Aristophanes Frösche, Ritterhelme, gestiefelter Kater, Kirchenzeitung, Schelling'sche Philosophie, goldbetreffte Livreen aus der Popszeit, Sommernachtstraum, moderne Röcke, weiße Filzmützen mit Nationalcocarden — das wimmelt Alles durcheinander, verwirrt Einem den Kopf und Verstand, daß man alle Augenblicke den Kalender zur Hand haben muß, um sich von seinem Dasein im Jahre des Heils 1844 zu überzeugen.“

* * Auf dem legitimistischen Kasinoballe in Paris glänzten die bouquets flétris und eine geistreiche Dame, die keine Legitimistin ist, soll über diese Mode gesagt haben: „Vortrefflich, wenn die Sache nicht übertrieben wird und man nicht auch die visages flétris zur Mode macht!“ Die bouquets flétris haben zur Idee eines halbes flétris geführt, wie es einst einen halbes victimes gab. Zwölf Ballkommissäre sind bereits ernannt und die Listen in Umlauf. Auf dem letzten Polenballe im Hotel Lambert tanzten Russen; auf dem Kasinoballe Ministerielle u. Philippisten; auf dem Balle, der den gebrandmarkten Deputirten in Paris nach den neuen Wahlen gegeben wird, tanzen also wahrscheinlich auch Deputirte, welche für den letzten Absatzparagraphen stimmten. Der Tanz gleicht alle Meinungen aus, die Freude verbindet alle politischen Farben zu einem geselligen Regenbogen.

* * Als in Elbing der neugewählte Oberbürgermeister eingeführt wurde, war der jüdische Rabbiner Theilnehmer der Feierlichkeit. In Breslau hatte man ihn bei derselben Gelegenheit ausgeschlossen. „Die Elbinger,“ sagt ein Ostseeblatt, „fragen nicht nach dem Stamme, auf welchem brauchbare Früchte gewachsen.“

* * Der Berliner Magistrat hatte den Beschluß gefaßt, den Oberbürgermeister auf städtische Kosten malen zu lassen. Die Stadtverordneten opponiren dagegen, weil das Geld der Gemeinde zu Kommunalzwecken da sei, nicht zu privater Verwendung.

Lokal-Beitrag.

Theater. (Deutsches Theater.) Nestroy's neuestes Produkt: „Eisenbahnheirathen“, kam am 2. d. M., als Benefiz des Hrn. Gade, zur ersten Aufführung. Nestroy hat sich zwar mit seinem vorletzten Produkte in Wien ein tüchtiges Fiasko abgeholt, aber das hinderte diesen unstreitig begabtesten, witzigsten und volksthümlichsten aller gegenwärtigen österreichischen Lokalpossendichter nicht, rasch darauf wieder vor das Forum des Publikums zu treten, und siehe, es gelang ihm mit diesen „Eisenbahnheirathen“ so ziemlich die Scharte auszuwezen, die ihm seine frühere Arbeit verursachte. Gehört dies neueste Produkt seiner unverfägbaren Laune, auch nicht zu seinen besten Schöpfungen, so erkennt man doch darin seinen regen Geist, seinen nicht widerlichen Caricatur, seine Befähigung, die Thorheiten des heutigen bürgerlich-sozialen Lebens zu geißeln, die Ruthe der Satyre zu schwingen und eine desto größere Wirksamkeit hervorzubringen, je mehr seine Schilderungen lebensgetreu sind. Das Lobenswertheste an dieser neuen Arbeit ist, daß Nestroy, das Streben an den Tag legte, sich mehr als sonst von Gemeinheiten, Placitüben, Sturilitäten und frivolen Wortspielen ferne zu halten, und seine im Dialoge sich Schlag auf Schlag folgenden Witze lassen sich fast alle ohne Erröthen anhören. Von der Musik hat das Kouplet im dritten Akte besonders angesprochen. Das Stück hat ziemlich gefallen, wozu auch die gute Aufführung von Seiten der H. G. Rott, Gade, Jöllner, Treumann, Donua, Windisch, der Delles, Jariß, Buchetmann, Hubatschek und Mad. Klimmesch viel beitrug. Die Schlußdecoration, die Abfahrt des Brünner Nachtrains darstellend, von Otto, ist recht hübsch. Hr. Otto wurde gerufen. Das Haus war gut besucht. — r.

(Dfner Theater.) Heute beginnen die Gebrüder Lehmann aus Petersburg, ihre Vorstellungen auf der Dfner Bühne, nachdem sie sich gestern in Pesth zum zweiundzwanzigsten und letzten Male produzierten. Wir erwarten auch von ihnen einen ersprieslichen Einfluß auf die Dfner Theaterkassa.

M. G. Saphir. Dieser berühmte Humorist tritt zuverlässig gegen Ende künftiger Woche in

Pesth ein und gedenkt hier ein Paar humoristische Vorlesungen zu geben, worauf wir vorläufig die Aufmerksamkeit des Publikums leiten.

Musikvereinskonzert. Das am 3. d. M. abgehaltene Konzert des Pesth-Dfner Musikvereins, war um so interessanter, da es uns Gelegenheit verschaffte Kompositionen einheimischer Tonsezer zu hören. Vorzüglich zeichnete sich die Symphonie des Hrn. Brand aus, die viele gediegene Stellen hat, und zeigte, daß wir von dem talentvollen Komponist noch viel Schönes zu erwarten haben. Das Dratorium „Lobias“ von Volkmar und die Preis-Duverture von Doppler erhielten ebenfalls gerechten Beifall. Sehr brav ward auch das Duett aus der „Gurhante“ gesungen. — Der Saal war sehr gefüllt. — r.

Lokalnotizen. Man hat sich nun endlich einmal entschlossen, auch heuer wieder unsere Schiffbrücke einzubinden. Schon verzweifelte man daran, weil man so wenige Anstalten dazu treffen sah. Man hat von Jahr zu Jahr Fortschritte von der Kunst, die Schiffbrücke einzuhängen, bei uns gemacht. Während man vor zehn Jahren sie in 48 Stunden herstellte, braucht man jetzt schon Wochen dazu, und wenn die neue Kettenbrücke nicht bald fertig wird, so wird man zuletzt den ganzen Sommer dazu nöthig haben! Der Preßburger Korrespondent des Spiegels sagt: „Helf' Gott!“

— Am 4. März, Morgens, wurden zu Dfen die beiden Mörder des unglücklichen Hrn. Murath (ein Korporal und ein Gemeiner) mit dem Strange hingerichtet. Der Prozeß über den dritten Mörder, vom Civilstande, ist noch bei den betreffenden Gerichten schwebend. (Er ist so eben vom Gericht erster Instanz (Dfner Magistrat) zum Tode verurtheilt worden.)

— Der Andrang bei der Hinrichtung der erwähnten beiden Mörder war ungeheuer. Von Pesth aus strömten schon am frühen Morgen von 4 bis 7 Uhr solche Massen von Menschen nach Dfen und dann von 9 bis 11 Uhr zurück nach Pesth, daß die gewöhnlichen Ueberfuhr-Kähne bei weitem nicht ausreichten, und man zum Transport der Menschen noch überdies große Platten verwenden mußte. Auch fielen mehrere Personen ins Wasser. Das Frauengeschlecht fehlte dabei natürlich auch nicht! Wie manigfaltig sind die natürlichen Bergnügungen der menschlichen Gesellschaft!

— Heute, Mittwoch, beginnt die Dampfschiffahrt auf der Donau. Der Wasserstand ist sehr günstig.

Berichtigung. Durch ein Versehen ist im vorigen Blatte des Spiegels, Seite 143, in den Artikel „Was hinget“, die achte Zeile unrichtig eingeschoben worden. Diese achte Zeile muß nämlich heißen:

„ter gegen seinen Dntel in Ausdrücken und Erwas zur Verständigung des Zusammenhanges hier berichtigt wird.“

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 13.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Müller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.